

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sommer im Wallis. Wiler im Löfthental.

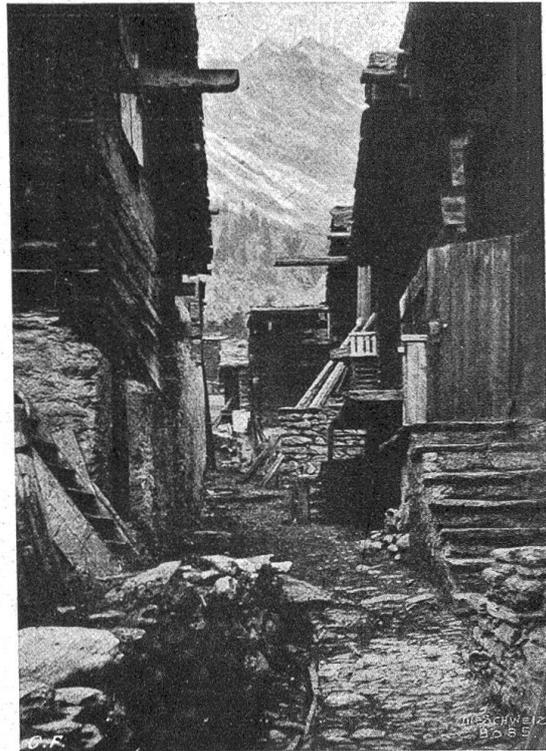
Politische Uebersicht.

Zürich, 1. August 1916.

Der Eintritt in das dritte Kriegsjahr hat überall zu Kundgebungen geführt, die in ihrer Gesamtheit nur beweisen, daß die Situation noch so verworren und verfahren ist wie vor zwölf Monaten, trotz allen militärischen „Großtaten“, die inzwischen geschehen sind und die doch niemals imstande sein werden, die Beziehungen der Völker untereinander dauernd in vernunftgemäßer Weise zu regeln. Die Herrscher haben feierliche Erlasse an ihre Völker und Armeen proklamieren lassen, und jeder spricht nach wie vor seine unerschütterliche Ueberzeugung aus, daß der Herr der himmlischen Heerscharen es mit ihm halte und nicht etwa mit dem Gegenpart. Leider ist eine Feststellung über diesen Punkt niemals möglich, und jeder kann glauben, was er will. Dagegen ist eine Erscheinung zu verzeichnen, die dem Gebiet der allgemeinen Beurteilung zugänglich und abwägbaren Politik angehört: es ist die in den ver-

schiedensten Ländern wahrnehmbare Bestrebung für ein vermehrtes Mitspracherecht der Parlamente und sogar der Völker selbst in den auswärtigen Angelegenheiten. Auch in Deutschland werden Stimmen laut, die ungescheut fordern, daß die weitesten Kreise des Volkes, die zwar zur Kriegserklärung nichts zu sagen hatten, nun doch für den Friedensschluß ihre Ansichten und Wünsche sollen geltend machen dürfen. Im ungarischen Parlament ist gleichfalls eine Interpellation in ähnlichem Sinne gestellt und von der Regierung zustimmend beantwortet worden. In Frankreich macht das Parlament seine Kontrollrechte in immer bestimmterer Weise geltend. Für England, wo ohnehin die Demokratie am weitesten unter den monarchischen Staaten fortgeschritten ist, gilt es als ausgemachte Sache, daß der Krieg eine vollständige Umgestaltung des bisherigen Regierungssystems herbeiführen werde, und zwar im Sinne einer intensiven und direkten An-

teilnahme aller Kolonien auch an der Führung der auswärtigen Angelegenheiten. Es soll demnach eine Art Bundesstaat geschaffen werden mit autonomen, aber für die gemeinsamen Interessen durch ein Reichsparlament verbundenen Kolonien. Auf diesem Wege hofft man auch endlich dem so überaus penibeln irischen Probleme beizukommen, für das bis jetzt ein praktischer Weg noch nicht gefunden werden konnte. Wenn Irland künftig ähnlich wie Australien oder Neu-Seeland die Selbstverwaltung besäße und daneben in der Reichsregierung und im Parlament vertreten wäre, so dürfte dies nach beiden Seiten hin die befriedigendste Lösung bieten und jedenfalls Irland selbst viel mehr Gutes versprechen als die von dem unglücklichen Roger Casement betriebene und einstweilen nur Englands Gegnern nützende Idee einer gänzlichen Lösung Irlands von der englischen Herrschaft. In diesem Augenblick kann man allerdings keinen dringenderen Wunsch hegen, als daß es in zwölfter Stunde noch gelingen möchte, England davor zu bewahren, mit der auf den 3. August angesetzten Hinrichtung

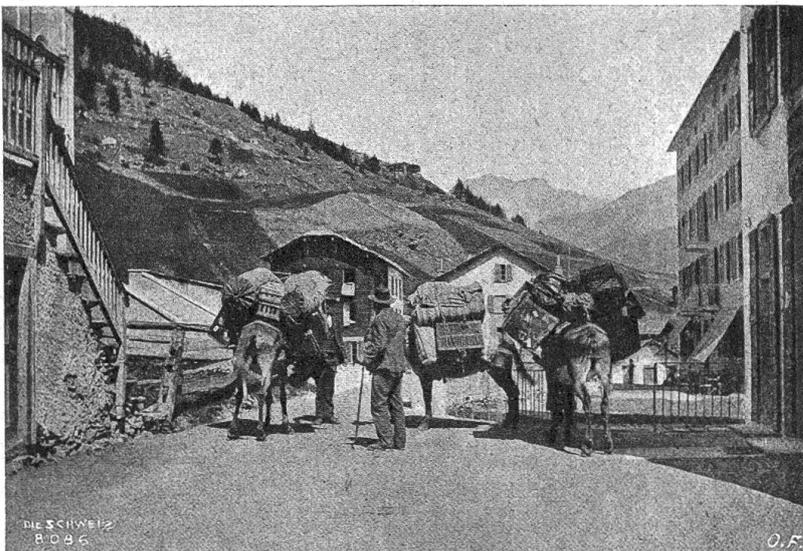


Sommer im Wallis. Dorfstraße in Saas-Fee.

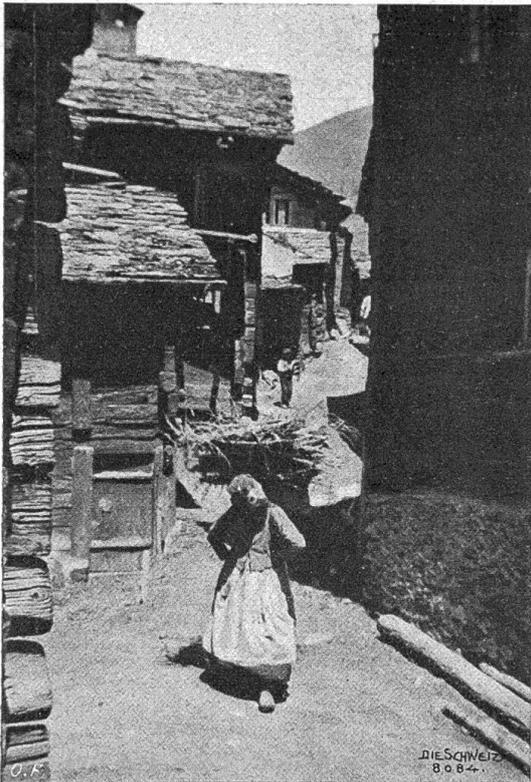
Sir Roger Casements einen neuen irischen Märtyrer zu schaffen. S. Z.

Der europäische Krieg. Die große englisch-französische Offensive, die am 1. Juli eingeleitet hat, ist noch in vollem Gange. Sie hat bisher den Engländern und Franzosen einen gewissen Raumgewinn gebracht, der aber — von ferne gesehen und ohne Kenntnis der

näheren Umstände — in gar keinem Verhältnis zu stehen scheint zu den aufgewendeten Mitteln und den Menschenopfern. Zum ersten Mal kämpfen nun hier große englische Heere aus dem englischen Mutterlande, meist junge Leute und noch halbe Kinder, gegen Deutschlands kampfgestählte Krieger. Sie leisten Großartiges in ihrer Bravour, aber zu überwältigen und zu durchbrechen vermögen sie die deutschen Linien eben doch nicht. Die Opfer sind furchtbar, und ganz London ist in Trauer versenkt durch die Todeslast seiner blühenden Jungmannschaft auf den blutgetränkten Feldern der Picardie. Wenn nicht alles trägt, wird



Sommer im Wallis. Postverkehr im Saas-Fee-Tal: Das Gepäck wird auf Maultieren von der letzten Poststation weiter ins Tal hinein befördert.



Sommer im Wallis. Dorfpartie in Visperterminen.

auch diese Gewaltanstrengung wiederum wie alle frühern blutig im Sande verlaufen und der Bewegungskrieg nach und nach wiederum zum Stellungskrieg übergehen, der sich noch Monate hinaus-schleppen kann. Vor Verdun ist ebenfalls noch keinerlei Entscheid abzusehen. Nach einem Sturm von 22 Wochen Dauer sind die Deutschen heute noch nicht so weit, um bestimmt sagen zu können, bis zu welchem Zeitpunkt sie den Fall der heiß umstrittenen Festung voraussehen können.

Unterdessen drückt auf der Ostfront die russische Armee immer ungestümer auf die schwache Stelle im eisernen Wall der Zentralmächte. Oesterreich ist diesem Drucke nicht gewachsen, und selbst die Unterstützung der Deutschen hat nicht zu verhin-

dern vermocht, daß die russische Offensive bereits wiederum bis Brody vorbringen und diesen wichtigen Punkt am 28. Juli in Besitz nehmen konnte. Schon Schwärmen russische Kosaken bis 50 Kilometer weit ins ungarische Gebiet hinein. Es wird für die Zentralmächte der Aufbietung der äußersten Kräfte bedürfen, um hier standzuhalten und zu verhindern, daß die Entente von Süden her in ihr Stammgebiet einbricht. Und nun regen sich auch die Serben wieder. Besiegt und aus ihrem Vaterland vertrieben, suchen sie von Saloniki her das verlorene Heimatland zurückzuerobern. Ihr erster kühner Vorstoß gegen die bulgarische Front hatte einen vollen Erfolg, und es läßt sich noch nicht voraussehen, was sich aus diesen Aktionen weiter entwickeln wird. Zu den in Saloniki stehenden Franzosen und Engländern sind neuestens auch Russen gekommen, während die Zentralmächte ihre Streitkräfte in Galizien durch Türken verstärkt haben. Es ist eine Ironie der Weltgeschichte, daß der traditionelle türkische Erbfeind, gegen den Oesterreich bislang die Grenzwehr im Osten hielt, nun Oesterreich aus der Not helfen soll gegen seine christlichen Bedränger. — Ungewiß ist heute noch der Entscheid Rumäniens, dessen Eingreifen in den Krieg als ein sicherer Barometer für die Kriegslage auf dem Balkan gelten darf: Rumänien wird nur dann eingreifen, wenn der Sieg der einen Partei unzweifelhaft ist, und es wird nur



Sommer im Wallis. Walliserin mit ihrem Maultier auf dem Wege vom Berg ins Tal.



Kloster Disentis.

auf der Seite desjenigen in den Krieg ziehen, der den Sieg schon sicher hat. Diese bewährte rumänische Politik kennt man bereits aus dem zweiten Balkankrieg.

Mehr als alle Siege Hindenburgs imponiert uns Neutralen die glückliche Fahrt des deutschen Untersee-Handelsdampfers „Deutschland“, der am 11. Juli mit einer wertvollen Ladung Farbstoffe an Bord in Baltimore eintraf und damit die englische Blockade glücklich durchbrach. Das ist einmal ein Triumph, den man in vollem Umfang anerkennen kann, ohne dabei durch den Jammer um vernichtete Menschenleben und zerstörtes Gut gedrückt zu werden. Das Erscheinen des Unterseebootes hat in Amerika ungeheures Aufsehen hervorgerufen und die Achtung vor dem deutschen Unternehmungsggeist sehr gesteigert. Freilich wird dabei nicht übersehen werden, daß diese Tat für Amerika auch noch eine andere Bedeutung haben kann: es ist ihm nun ad oculos demonstriert worden, daß deutsche Unterseeboote auch an der amerikanischen Küste auftauchen können, sobald es ihnen beliebt, und daß die amerikanische Flotte selbst in ihren heimischen Gewässern

vor diesen Dingen nicht sicher wäre. Das beweist, daß ein Krieg mit Deutschland auch für Amerika nicht so ganz harmlos verlaufen könnte, wie sich manche Leute bis jetzt noch einbildeten. Auf Seite der Entente wird begreiflicherweise das Handels-Unterseeboot als Kriegsschiff deklariert und alles aufgeboten werden, um seiner auf der Heimfahrt habhaft zu werden. Amerika aber hat ganz folgerichtig den Entscheid gegeben, daß dies ein Handelsschiff sei; es konnte nun nicht Deutschland gegenüber einen strengern Maßstab anlegen als selbst gegen die bewaffneten englischen Handelsschiffe, die es in seinen Häfen frei ein- und auslaufen läßt.

Bedauerlich im höchsten Grade, weil neue grenzenlose Verbitterung und Haß erzeugend, ist wiederum die Erschießung des englischen Handelskapitäns Fryatt in Brügge durch ein deutsches Kriegsschiff mit Zustimmung des Kaisers. Fryatt hat als Kapitän des Dampfers „Brüssel“ versucht, ein deutsches Unterseeboot zu rammen. Die Deutschen betrachten ihn deshalb als „Franktireur“ zur See, nennen ihn „Mörder“ und erschließen ihn, während sie selber schon

entgegen dem Völkerrecht zahlreiche Handelsdampfer ohne vorherige Warnung mit Mann und Maus und allen Passagieren versenkt haben. Jetzt spricht man natürlich auch in England wieder von Vergeltung, und so schüren diese wahnwitzigen und absolut nutzlosen Repressalien von beiden Seiten das höllische Feuer des Krieges stets aufs neue. Wie unendlich viel höher stand da noch ein Georg Washington, der in seiner vornehmen Gesinnung sich entschieden weigerte, die stürmisch verlangten Vergeltungsmaß-

regeln gegen englische Offiziere zu ergreifen, und trotz diesem Verzicht auf diese „Kriegsnotwendigkeiten“ die Engländer besiegte! — Von den Unterseebooten und Zeppelinern ist es in letzter Zeit so unheimlich still geworden, daß man befürchtet, es könnte sich ein Hauptschlag vorbereiten, mit dem die Deutschen auf eine neue und noch nie dagewesene Art ihre Gegner zu zerschmettern suchen werden. Was daran auch sein mag, möglich ist schon, daß wir das Schlimmste in diesem Krieg erst noch erleben werden.

S. Z.

Aktuelles.

Totentafel (vom 3.—31. Juli 1916). Am 3. Juli starb in Bern unerwartet Professor Dr. Albert Kleiner von Zürich, geb. 1849 in Maschwanden. Er wurde 1879 Extra-Ordinarius an der Universität Zürich, 1885 Ordinarius nach dem Rücktritt Heinrich Hofmeisters. Seine Arbeiten betreffen u. a. die physiologische Optik, die Wärmeleitung, Gravitationsgesetz und Elektrometrie. Von 1908 bis 1910 amtierte er als Rektor; im April 1915 trat er von seiner Lehrtätigkeit zurück. Am 4. Juli ebenso unerwartet in Zürich Professor Dr. Gustav v. Schultheß Reehberg, dem nachstehend ein Nekrolog gewidmet ist.

Am 19. Juli in St. Gallen alt Stadtpräsident August Fuog von Stein a. Rh., 65 Jahre alt.

Am 20. Juli in Mollis Kaspar Pfyffer, Landrat, gewesener Kriminalgerichtspräsident, geb. 1838.

Am 23. Juli in St. Gallen Reallehrer Johannes Brassel, 68 Jahre alt. Er gehörte zu den Gründern des kantonalen Lehrervereins, dem er auch eine Zeit lang vorgestanden hat. Selbst ein begeisterter Sänger, hat er der st. gallischen Sangeskunst als Dichter, als Dirigent und seit drei Jahren als Mitglied und als Präsident des st. gallischen Kantonsängervereins große Dienste geleistet.

In Zürich nach langem Leiden am 25. Juli im Alter von 60 Jahren Oberst Heinrich Haggenmacher, seinerzeit einer der geschätztesten Anwälte der Stadt Zürich.

□□

Abt Benedikt II. von Disentis. Am 13. Juni starb unerwartet an einer rasch verlaufenden Lungenentzündung Abt Benedikt Prevost in seinem Kloster Disentis. Er war geboren 1848 im bündnerischen Münsterthal, studierte in Bozen 1861—69 und legte in Muri-Gries 1870, wo sein Bruder bereits das Kleid des hl. Benedikt trug, das Ordensgelübde ab. In

Trient empfing er die Priesterweihe und wirkte darauf als Lektor, Katechet und Novizenmeister in Gries, bis er 1880 nach Disentis entsandt wurde. Hier reorganisierte er das alte, aber in schwierige Lage geratene Stift und wurde 1888 zum 83. Nachfolger des heiligen Sigisbert gewählt. Die Abte von Einsiedeln, Muri-Gries und Engelberg weihten ihn. Als Berater stand ihm der bedeutende Caspar Decurtins zur Seite, an dessen Bestattung Abt Benedikt noch vierzehn Tage vor seinem Hinschied in Truns gesprochen hat. Der Dahingegangene hat sich unvergängliche Verdienste



Benedikt Prevost, Abt des Klosters Disentis.

† 13. Juni 1916.

um die Wiederaufrichtung des uralten Stiffts erworben, dessen 13. Zentenarfeier im Jahr 1915 er noch erleben durfte. Auch die Altertumswissenschaft wird seiner dankbar gedenken, denn er hat die karolingischen Apsiden der alten Muttergotteskirche gerettet und dahinter zwei Räume zur Verfügung gestellt, die ein kleines Klostermuseum bilden, dessen Vitrinen einzigartige Zeugen frühmittelalterlicher Kunst und Dekoration enthalten. 1906—1908 wurden unter Abt Benedikts freundlicher Anteilnahme der Chor der alten Martinskirche und die Krypta der heiligen Klostergründer Placidus und Sigisbert freigelegt. Mit größtem Interesse folgten die Gelehrten Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Englands diesen wichtigen Entdeckungen; sie sind in erster Linie Abt Benedikt zu danken. Sein Hinschied hat alle, die ihm näher treten durften, mit tiefer Trauer erfüllt.

E. A. S.

□□

† Caspar Decurtins.

Der zu Truns im Bündner Oberland am 30. Mai 1916 verstorbene Caspar Decurtins gehörte in den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts zu den einflussreichsten Politikern der Schweiz. In seinem Heimatdorf, wo er die Augen schloß, ist Decurtins am 23. November 1855 geboren. Seine höhern Studien, Jurisprudenz und Geschichte, absolvierte Decurtins an den Universitäten von München und Heidelberg; hier, in Heidelberg, erwarb er sich 1876 das Doktorat der Philosophie (Geschichte). Nach der Heimat zurückgekehrt, spielte der Verstorbene schon sehr bald eine hervortretende Rolle im öffentlichen Leben. 1877 wurde er Deputierter in den bündnerischen Kantonsrat, und vier Jahre später, 1881, wurde er in den schweizerischen Nationalrat gewählt. Hier eröffnete sich ihm eine reiche Wirksamkeit als katholischer Parteiführer und Sozialpolitiker, die ihn vielfach auch mit der Arbeiterpartei zu gemeinsamem Wirken zusammenführte. Sehr hoch wird Decurtins von Gebildeten aller Richtungen geschätzt als Wissenschaftler. Er hat sich einen bleibenden Namen gemacht durch seine „Geschichte der rätoromanischen Literatur“ und seine monumentale „Rätoromanische Chrestomathie“. Sodann war er Verfasser

einer ganzen Reihe historischer und kulturhistorischer Studien und zahlreicher literarisch-historischer Essays und Kritiken. Nach seinem Rücktritt aus dem Nationalrat versah Decurtins 1903—1914 eine Professur in Freiburg, und zwar als Vertreter der strengsten, antimoder-nistischen Richtung. In der Politik ist der Verstorbene in den letzten Jahren nicht mehr hervorgetreten.

□□

Professor Dr. Gustav v. Schultheß Rechberg. Der theologischen Fakultät der Universität Zürich ist am 4. Juli ihr Senior, der



Caspar Decurtins. † 30. Mai 1916.

Ordinarius für systematische Theologie und Dogmengeschichte G. v. Schultheß Rechberg durch den Tod entrisen worden. Während einer von ihm präsi-dierten Sitzung hatte ihn ein Unwohlsein befallen, und nach wenigen Stunden schon trat ein Hirnschlag ein, der diesem reichen und gesegneten Leben ein Ende setzte. Die markante und charaktervolle Persönlichkeit des Dahingegangenen hinterläßt eine tiefe Lücke im geistigen Leben Zürichs. Am schmerzlichsten wird er von seinen Studenten vermisst, die mit unbegrenztem Vertrauen und wahrer Verehrung zu ihm aufblickten. Das trat besonders eindrucksvoll zutage, als der Verstorbene vor Jahresfrist das 25jährige Jubiläum als Ordinarius feierte. Aus jenem Anlaß widmete ihm in der „N. Z. Z.“ ein dankbarer Schüler die sein Wesen kenn-

zeichnenden Worte: „Professor Dr. v. Schultheß Rechberg ist nicht nur ein tüchtiger Gelehrter, sondern auch ein charaktervoller und gütiger Mensch, den alle, die das Glück haben, mit ihm verkehren zu dürfen, vom ersten Augenblick an lieb gewinnen. Das ganze Gebäude seiner Gelehrsamkeit ist von einem lebenspendenden Hauch durchweht und von innerer Kraft getragen. Nichts ist tot, nichts nur bloße Form, alles ist Leben und Wahrheit, überall tiefinnerliche Teilnahme, überall ein Licht, das alles durchleuchtet, ein Feuer, das in die Herzen der Hörer seine Funken senkt und Leben und Liebe ruft. Nicht nur ein Lehrer, ein Vater ist er den Studierenden, der das Leben jedes einzelnen, soweit es möglich ist, auch außerhalb der Hochschule mit Interesse und Wohlwollen verfolgt.

Das fühlen alle, die seinen von jugendlicher Kraft und Freudigkeit getragenen Worten lauschen. Gelehrter und Mensch reichen sich in ihm die Hand. Gedanke und Leben sind untrennbar eins. Wenn irgendwo das Wort Richtes recht hat: „Was für eine Philosophie du hast, das hängt davon ab, was für ein Mensch du bist“, so ist dies hier der Fall. Der Hiatus zwischen Theorie und Leben, der uns oft so schmerzlich auffällt, fehlt völlig. Hier ist einer von den Menschen, von denen man sagen kann, daß eine Begegnung mit ihnen einem zu reichem innerem Erleben wird.“ — Gustav v. Schultheß Rechberg entsproß einem altzürcherischen Geschlechte. Er ist in Zürich am 27. April 1852 geboren und hat sich auf den Hochschulen von Basel, Leipzig, Tübingen und Zürich dem Studium der Theologie gewidmet. Bleibende und entscheidende Einflüsse übte auf ihn die Theologie des Göttinger Professors Albrecht Ritschl aus, und er ist dieser Richtung sein Leben lang treu geblieben, ohne aber jemals den schroffen theologischen Parteimann hervorzutreten. Im Gegenteil wird gerade das Verhältnliche und Ausgleichende seines akademischen Wirkens von denen, die ihm näher standen, besonders hervorgehoben. So sagte mit Recht sein Kollege Prof. W. Köhler in der „N. Z. Z.“ von ihm: „Wenn das unerquickliche Richtungsgeganke in Zürich seit Jahren verstummt ist und ersetzt wurde durch eine edle Harmonie wetteifernder Kräfte im Dienste

eines großen Ganzen, so gebührt daran Gustav v. Schultheß ein hervorragendes Verdienst. Es war eine Freude, mit ihm arbeiten zu dürfen, er glich aus, verständigte und gewann gemeinsame Ziele. Dem guten Rechte seiner Denkrichtung hat er so einen dauernden Platz gesichert.“

Am 30. Oktober 1875 ordiniert, hat v. Schultheß zuerst in Zollikon und nach einer längeren Auslandsreise in Schlieren vikariert. Dann wurde er 1878 Pfarrer von Wytikon und 1883 Pfarrer von Rüsnacht. Von hier aus begann 1885 seine Lehrtätigkeit an der Hochschule, nachdem er mit seiner Habilitationschrift über „Die religiös-philosophischen Grundgedanken Hermann Loges“ die *venia legendi* erlangt hatte. Am 24. März 1890 zog er sich gänzlich vom Pfarramt zurück, um sich ausschließlich der akademischen Lehrtätigkeit zu widmen. Er

hatte sie, wie wir dem Nekrolog von R. R. H. in der „Wochenschronik“ entnehmen, als Privatdozent begonnen mit einem Kolleg über die Geschichte der neuern systematischen Theologie, dem ein solches über „die religiös-philosophische Diskussion der Gegenwart“, begleitet von dogmengeschichtlichen Uebungen, folgte. Als Nachfolger des zurückgetretenen Prof. Häring übernahm er mit dem 18. April 1890 das Ordinariat für Dogmatik und verwandte Fächer. 1896—1898 war v. Schultheß Dekan der theologischen Fakultät, die ihn am 12. Juli 1900 zum Doctor honoris causa ernannte. Von seiner vielseitigen literarischen Tätigkeit zeugen die „Geschichte des Religionsunterrichts und der Konfirmation in der zürcherischen Kirche

seit der Reformation“ (1881), die „Reise eines jungen Zürchers durch Südfrankreich und Italien in den Jahren 1773 und 1774“ (1899), „Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes“, „Heinrich Bullinger, der Nachfolger Zwinglis“ (1904), „Der Kardinal Jacopo Sadoletto, ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus“ (1909) und die bei der Einweihung der Universität 1914 erschienene „Geschichte der zürcherischen Theologenschule im 19. Jahrhundert“. Von weitreichendem Einfluß auf unsere Landeskirche war seine langjährige Mitgliedschaft im Kirchenrat, zu dessen maßgebendsten Mitgliedern v. Schultheß gehörte. Er war es auch, der in der Synode den Beschluß der Vollendung



Prof. Dr. Gustav v. Schultheß Rechberg.
† 4. Juli 1916.

der neuen, streng wissenschaftlichen zürcherischen Bibelübersetzung durch sein ausschlaggebendes Votum herbeiführte. Von hoher geistiger Warte aus beurteilte er die Zeitereignisse. Ein begeisteter Verehrer des deutschen Idealismus, sah er nicht ohne Kummer, wie dessen Blüten mehr und mehr verkümmern mußten unter einer auch das Geistesleben überflutenden militaristischen und imperialistischen Strömung, und er hat in einer Reihe eindrucksvoller „Reflexionen zum Krieg“ im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ seine Befürchtungen ausgesprochen. — Am 7. Juli ist Gustav v. Schultheß Rechberg im Friedhof auf der Hohen Promenade beigeseht worden. „Weit war sein Blick“, sagte der Dekan der theologischen Fakultät, Prof. W. Köhler, an seinem Grabe; „bei den großen Idealisten fühlte er sich am

wohlsten. Tiefes Wohlwollen und ritterliche Bescheidenheit machten zeit lebens das Wesen seiner Persönlichkeit aus." S. Z.

□□□

Verschiedenes.

Ein schweizerisches Fliegerdenkmal. In prunkloser Feier wurde Sonntag den 23. Juli auf dem Flugfeld in Dübendorf in Anwesenheit sämtlicher Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der schweizerischen Fliegerabteilung sowie einer Reihe von geladenen Gästen und eines zahlreichen Publikums das neue schweizerische Fliegerdenkmal eingeweiht. Das Denkmal, ganz in Granit ausgeführt, ist ein wohl gelungenes Werk des jungen Aargauer Künstlers Obustler. Auf drei Meter hohem Sockel steht ein ungefähr meterhoher Adler, ein kraftvolles Symbol des Fliegerdienstes. Den vier Piloten ist der Denkstein gewidmet, die sich als erste in schwerem Dienst dem Vaterland aufgeopfert haben; ihre Namen sind auf den Seiten des Sockels eingemeißelt: Leutnant Vollenweider, Korporal Probst, Leutnant Lugrin, Leutnant de Weck. Die Vorderfassade des Denkmals trägt die Inschrift: „Zum Gedenken an die im Dienste des Vaterlandes gefallenen Kameraden, gewidmet von der Schweizerischen Fliegerabteilung 1915“.

□□

Die Kosten der Mobilmachung des Schweizerischen Heeres haben nach einer Zusammenstellung der Schweizerischen Kreditanstalt bis Ende 1914 Fr. 108,891,634 und für 1915 Fr. 182,880,000, zusammen also Fr. 291,771,634 betragen. Der Monatsdurchschnitt der Mobilisationskosten beträgt in den ersten 17 Kriegsmonaten Fr. 17,163,037; für die Monate August bis Dezember 1914 stellte er sich auf Fr. 21,778,327 und für die des Jahres 1915 infolge der verminderten Truppenaufgebote auf Fr. 15,240,000. Die Eidgenössische Staatsrechnung wies am 31. Dezember 1914 vier vor dem Krieg ausgegebene Anleihen mit einem

Gesamtbetrag von Fr. 144,810,000 aus. Während des Kriegs hat die Schweiz 5 Mobilisationsanleihen im Gesamtbetrag von 380 Millionen Fr. aufgenommen, die beiden ersten von 30 und 50 Millionen Fr. zu 5 Prozent, die drei nächsten von je 100 Millionen zu 4½ Prozent Zinsen, davon die letzte zum Emissionskurs von 97 Prozent. Dazu kommen Fr. 52 Mill. (Doll. 10 Mill.) 5prozentige in Newyork placierte Gold-Notes, sodaß sich die gesamte Kriegsschuld auf Fr. 432 Mill. beläuft. Die schwebende Schuld betrug Ende 1915 nach dem Bericht des Bundesrats Fr. 105,500,000; sie dürfte durch die Begebung der Anleihen inzwischen eine wesentliche Verminderung erfahren haben. Danach stellt sich die schweizerische Kriegsschuld pro Kopf der Bevölkerung auf Fr. 112; in Ungarn beträgt sie Fr. 308, in Oesterreich Fr. 548, in Deutschland Fr. 664, in Frankreich Fr. 834 und in England Fr. 1067.

□□

Caspar Decurtins als Mistral. Ein Oberländer erzählt, der junge Caspar Decurtins habe seine frühe Ernennung zum Mistral (wir haben sonst nirgends eine Behörde, die mit der seltsamen Bedeutung dieser „kleinen Landammänner“ zusammenfielen, die Verwalter und Richter, Rat und Beistand des Volkes sind) einem einzigen Wort zu verdanken. Er wurde zum ersten Mal gewählt, kaum zweiundzwanzigjährig, an der Landsgemeinde 1875. So jung wurde noch keiner erwählt. Es war Wahlgang. Der bisherige Mistral Dr. Augustin Condrau legte seinen roten Mantel ab.

Man machte Vorschläge. Jeder der Vorgeschlagenen lehnte ab. Nachdem aber ein Duzend Ablehnungen erfolgt waren, rief Decurtins: „Il manti tshietschen va buca a rogar!“ („Der rote Mantel sollte nicht betteln gehen müssen“). Das Wort gefiel den Leuten, und unter Halloh wählten sie Decurtins zum Mistral, als welcher er ein richtiger Talkönig wurde, besorgt um alles, aber auch Herr über alles, streng und gut, hart und mild.

□□□



Das schweizerische Fliegerdenkmal in Dübendorf.

(Ein Werk des aargauischen Bildhauers Obustler.)



Alfons Magg, (Zürich) München.

Heinrich Federer.
Phot. Joh. Meiner, Zürich.

